

auf dem Schwalben hin und her schießen . . . Dunkel hebt sich von dem leuchtenden Hintergrund der Umriß eines Mannes ab, der vor einem Tisch sitzt.

„Wer ist da?“

„Ich . . . Philipp Barthès . . . Alain, alter Freund, erkennst du mich nicht?“

„Ja, wo kommst du her?“

„Nun, aus Carcassonne . . .“

Feydel ist aufgestanden und Philipp konstatiert:

„Du bist unverändert . . . Nur müde siehst du aus . . .“

„Du dagegen bist imposant geworden! Was bist du? Notar, Deputierter, Finanzinspektor, Gefängnisdirektor?“

„Vorläufig noch gar nichts . . . Aber morgen werde ich alles sein . . .“

„Potztausend . . . Und wie das?“

„Wir werden darüber beratschlagen . . . Aber was ist aus dir geworden, Alain?“

„Literat, was mir gar nichts, und Archivar in einem Ministerium, was mir nicht viel trägt . . .“

„Also kurz . . . eine verfehlte Existenz.“

„Diese Meinung kann ich nicht ganz teilen . . .“

„Bist du nicht unglücklich?“

„Keineswegs. Ich preise den Himmel, wenn er rosig ist wie heute abend und Danièle findet, daß ich ein Genie bin!“

„Danièle?“

„Meine Geliebte . . . sie liebt die Kunst, den Ruhm und mich . . . Sie erwartet von mir ein dramatisches Meisterwerk, in dem sie die Hauptrolle spielen wird. Und wie sollte ich ihr nicht glauben, da sie das reizendste Lächeln der Welt besitzt!“

Da in dem engen Zimmer nur ein Sessel vor dem Arbeitstisch steht, setzt sich Philipp auf das schmale Bett, von wo aus er tief unten die Stadt erblickt. Wie ein Schlachtfeld liegt sie da. Die Häuser, die Monumente, die Steine gleichen den Gebeinen besiegtter Ungeheuer, schwarzer Rauch legt sich wie Trauerflor darüber. Von dieser Höhe aus verschwimmt Wirklichkeit und Dimension der Dinge dem Blick. Man scheint im Himmel zu schweben, dessen Töne langsam von rosenrot in lila übergehen. Philipp schließt, von Schwindel ergriffen, die Augen. Er stammelt:

„Wie groß Paris ist . . .“

Dann fügt er hinzu: „Deine Geliebte hat recht: Der Wille vermag alles . . . auch die Eroberung von Paris!“

Alain Feydel scheint in seine Zigarette vertieft, die keinen Zug hat. Dann antwortet er ein wenig lächelnd:

„Soll ich dich des Plagiats beschuldigen? Ich habe ein Buch geschrieben, es heißt: „Die Eroberung von Paris.“

Philipp sieht ihn mit Bewunderung an:

„Du hast ein Buch geschrieben? Also bist du berühmt?“

„Meine Berühmtheit erstreckt sich nicht über diesen Korridor hinaus . . .“

„Scherze nicht. Dein Buch . . .“

„Niemand hat es gelesen . . . nicht einmal die Verleger, die es ablehnen . . .“

„Es ist also nichts wert . . .“

„Im Gegenteil, ich glaube, daß es seine Vorzüge besitzt und daß es neu ist. Ich habe dieses schreckliche Paris geschildert, so wie es einem aus der Provinz gekommenen jungen Mann erscheint. Es sind kleine, aneinander gereihte Bilder, Gedichte in Prosa . . . die Geschichte einer Seele . . .“

Alain Feydel hat seine Zigarette weggeworfen. Er beschreibt sein Werk mit hastigen Sätzen, fiebergelühend. Wie ein Bildhauer den Ton knetet, so modelt er, mit Handbewegungen nachhelfend seine Worte, seine Gedanken. Er hat die Augen eines Sehers, eines Propheten, der in der Ferne verborgene Dinge wahrnimmt und Philipp empfindet Respekt vor ihm:

„Es ist schön, wenn man schreibt! Aber warum diese Gleichgültigkeit der Verleger?“

„O“, erwidert Alain. „Es fehlt mir an kühnem Auftreten, an Beziehungen, an Geld . . . und noch an vielen anderen Dingen . . . Wenn ich dir ein wenig gliche . . .“

Mit unhörbaren Schritten ist die Nacht ins Zimmer geglitten. Die beiden Freunde achten nicht auf die Flucht der Stunden. Sie sprechen von ihrer Jugend, von der Heimat, von der Vergangenheit und von der Zukunft, vor allem von ihren Plänen.